

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Geschichte der Regierung und Bildung von Baden unter Carl Friederich

aus Archiven und andern Quellen bearbeitet

Vor der Revolution

Drais von Sauerbronn, Karl Wilhelm Ludwig Friedrich

Carlsruhe, 1818

XVIII. Fortsetzung: Wein- und Obstanbau

[urn:nbn:de:bsz:31-242140](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-242140)

XVIII.

Fortsetzung: Wein- und Obstbau.

Von der Mitte der 1770er Jahre an, kam die Vereblung unsers Weinbaues von vielen Seiten in Bewegung. Selbst in den Gegenden der vorzüglichen Production — in Möteln, Badenweiler, Staufenberg — fand man dazu noch manchen Stoff, wegen der heterogenen Nebengattungen, die häufig unter einander standen, wegen des zu dichten Pflanzens der Stöcke an einander, wegen übermäßigen Gebrauchs vom Dünger, der — zudem daß er die Reben eher faulen machte — den andern Feldern fühlbar entzogen ward. Aber vom Hochbergischen an, und herabwärts im Lande, war weit mehr zu bessern an der Wahl der, zur Wein-Cultur nach der Sonnenlage, dem Windschutz und dem Erdreich, zu bestimmenden Plätze; an der Vorbereitung des Bodens und seines geregelten Wasserablaufs; an den Nebforten und an der Art ihrer Pflanzung; sodann an der Beschneidung und Pflege der Reben, wie an Kenntniß und Hebung ihrer Krankheiten; an den Vorrichtungen des Herbstes, in Beurtheilung der Zeitigung, in Sonderung der faulen Trauben und gewissermassen der Nebengattungen, im Stampfen, Trotten, Stehenlassen des Mostes, und in Zubereitung der Fässer — endlich an

Behandlung der Weine in der Gährung und überhaupt auf den Lagern. Die erste Hauptmotion machte damals, 1775, ein Cameralmitglied, das selbst practischer Landwirth war, in ausführlicher Darlegung der Fehler im Hochbergischen Weinbau *). Während man darüber deliberrirte, erregte im Oberamt Pforzheim der in Zerfall gerathene Weinort Niesfern eine Aufmerksamkeit des Markgrafen, welcher 1776 befahl, eine neue, in Vorschlag gekommene Pflanzmethode dort zuerst versuchen zu lassen **). Zudem fing man 1777 die Instruktionen ***) derer an, die man auf den Weinbau wandern ließ, theils nach Burgund, Champagne, an die Mosel, in den Rheingau, theils von einer Landesgegend in die andere. Weil aber jede Erdart und ihre Vermischung

*) Enderlin.

**) Sie rührte von dem Hauptmann Gaupp her, und bezog sich vorzüglich auf das geschickte Einlegen von biegsamen Aesten der schon vorhandenen Rebstöcke, um daraus neue zu ziehen und dann besser in der Zucht zu behandeln.

Man vergleiche die Abhandlung des Deconomieraths Bernhard, vom Weinbau, Wochenbl. v. 1782. No. 1., besonders aber das ausführliche Werk Sprengers Praxis des Weinbaues in Schwaben, Stuttgart 1778, wo auch die Gauppische Methode und die von unserm Oberland entwickelt ist. Der Verfasser vergleicht damit den Weinbau der alten Römer, die die Rebe am ersten, vom Elsaß her, auf diesseitigen teutschen Boden gebracht haben.

***) Der sie hauptsächlich leitete, war der Burgvogt Sonntag in Lörrach.

mit dem Dünger, so wie jede eigene Nebengattung, einen besondern Nahrungsstoff geben, mithin alle Theorie und anderwärtige Praxis uns noch nie in Gewisheit setzt, ob diese Pflanze in diesem Boden und diesem Klima am besten gedeihen werde: so wurde auch noch ein Experimentenplatz in jeder Landesgegend aufgesucht, um gleichsam die Natur selbst zu fragen, welche die beste der Wohlthaten sey, die sie hier und dort uns zumessen will? Diese Erprobung vorausgesetzt, wurden grössere Beispiele und anfängliche Prämien passend, bis endlich der Eigennuz und selbst der Neid der Zuschauer sich zur Verbreitung des Guten mitentschloß. So geschah es. Staatsdiener, die sich dabei in Kenntniß und Lust an der Sache auszeichneten, wirkten zu Lörrach, zu Bözingen am Kaiserstuhl, zu Staufenberg, in den Carlshuber Plantage-Gärten, wo alle Obstsorten zu finden waren, und am Regesten im Oberamte Pforzheim, wo es dem Obervogte *) gelang, einige Gemeinen in gleicher Zeit anzufeuern, und den Markgrafen zu Prämien über Prämien zu bewegen. Diese bestanden in abgereichten 800 Rebpfählen **) um halbe Bezahlung, in 1 Malter Korn-

*) Geh. Rath Wielandt.

**) Schon im Bd. I. S. 128, wurde die Bedeutenheit dieses Artikels der Culturkosten berührt. Da 4000 Rebstöcke auf einem wohlbesetzten Morgen stehen: so erfordert er ungefähr so viele Pfähle. Aus einem Klafter Lannenholz (das 1779 nur 1 fl. 25 kr. in der durlacher Gegend kostete!) wurden deren 800 gemacht, die den Werth von 8 fl. hatten; jeder Pfahl

und 1 Malter Dinkel-Abzug, für Jeden, der einen Viertel-Morgen mit bessern Rebsorten und in gebesserter Methode anlegte *). 1779 aber eröffnete der Obervogt eine wich-

7½ Schuh lang, wovon jedoch nach dem Faulen des Theiles der im Boden steckt, die grössere Hälfte wieder dem Brennholz zu gut kommt. Als das Oberforstamt Pforzheim gegen 60,000 Stück i. J. 1782 abgeben sollte, berichtete es über den zu großen Aufwand an jungen Bäumen und schlug vor, man möge die Prämien lieber in etwas anderes setzen, wurde aber damit zurückgewiesen, weil keine schicklichere Förderung des Rebbau es zu erdenken war. Späterhin, im April 1802, wurde weislich verordnet: die Rebleute sollen, zur Schonung der so theuern Pfähle, dieselben nicht den Winter hindurch, unnützerweise im nassen Boden stecken lassen — zumal da die an sie gebundenen Neben dem Erfrieren weit mehr ausgesetzt sind, als die durch den Wind niedergebeugten und mit Schnee bedeckten.

Aber noch wichtiger wäre folgende Wahrnehmung eines neuen Deconomen, wenn sie sich bestätigen sollte: die vielen Pfähle seien mehr schädlich als nützlich, hindern zu viel den freien Wuchs der Trauben, verletzen oft die Wurzel der Pflanze, und wenn sie im Winter herausgezogen werden, setze sich Wasser in die Löcher. Man verbinde, sagt er, lieber einige Stöcke oberhalb, zu einer Haltung zusammen etc. (Justiz-, Cameral- und Polizei-Sama v. 1817, St. 35.) So unendlich ist der Stoff landwirthschaftlicher Forschungen; prüft alles und das Gute behaltet!

*) Weil die Fälle der Prämien in der That zu weit ausgebehnt waren: so schlich sich bald Mißbrauch ein. Der Unterthan konnte sich allzuleicht das Zeugniß verschaffen, daß er im Fall einer Staatsbelohnung sey. Um so zweckmäßiger vermochte man im Anfang des neuen Jahrhunderts die Gutthat zu begrenzen, nachdem sie in den frühern Jahren ihren Hauptdienst schon gethan hatte. Dagegen resolvirte der Markgraf 1802, daß die neuen Reben Schä-

tigere Scene. Ehemals angestellt im Oberamt Badenweiler, kannte er die bessere Behandlungsweise jener Oberländer genau, stellte aber dem Markgrafen vor, daß der Culturtadel eines Gelehrten bei dem Landmann weniger Eingang finde, als wenn ihn wieder ein Nebmann der selbst Hand anlegt und daraus seine Nahrung holt, belehrt. Also ein oberländer Vogt *) und Eigenthümer schöner Weingärten, wurde vom Fürsten herabberufen, um die Reben zu Pforzheim, Niesern, Eutingen, Dietlingen, Ellmendingen zc. zu beschauen, und guten Rath zu geben. Der Obervogt machte die feierliche Kunde mit, ließ auch von den Weinorten des benachbarten Amtes Stein, als man in dessen Nachbarschaft kam, eine Anzahl verständiger Landleute dazu laden. Man fand den Boden gut, ja zu Ellmendingen, Niesern am Enzberg, und in einem Theil der Dietlinger Reben, vorzüglich. Wenn schon im Ganzen etwas geminderte Wärme, gegen das Oberland, da ist, so stellt sie sich doch in einzelnen Thälern vollkommen her. Als Hauptfehler der bisherigen Anlagen ward anerkannt, daß die Rebpflanze beinahe nur obenhin in den Boden gelegt

zungs- und Zehntfreiheit in den 6 ersten Jahren, von ihrer Anlage an, dort haben sollen. Dies war nach dem gelegentlichen Antrag auf das Oberamt Pforzheim beschränkt, würde aber wohl auf mehr Districte, wo der Weinbau gleicher Ermunterung bedürfte, erstreckt worden seyn.

*) Herrmann, von Laufen.

wurde; ihre Wurzel konnte aus demselben, wo es unterhalb an Auflockerung fehlte, nicht Saft und Kraft genug an sich ziehen, nicht die Stärke im Verhältniß zum Stock gewinnen, die ihn und die Wurzel selbst vor der leichten Ausdörrung in der Sommerhize *), oder, an Abhängen, vor dem leichten Herausreißen durch starke Regengüsse, schützen möge.

Als andere Fehler wurden bemerkt: der üble Schnitt der Reben; ein an dem Boden allmählig gezogener starker Kopf (Knoten), worin sich Unreinigkeiten sammeln sollen; die übermäßige Belassung der wilden Triebe des Laubwerks, welches zugleich die Zeitigung der zu viel bedeckten Trauben sowohl, als die des Rebholzes erschwert. Um so leichter erstor dann im nächsten Winter das, in den Schossen befindliche Mark. Dabei legten die Weinbau-Verständigen der Gegend das traurige Bekenntniß ab, daß in 10, längstens 15 Jahren die besten Weinstöcke schon in Abgang gerathen. Da nun 6, ja bei ungeschickter Pflanzung 7 bis 8 Jahre nöthig sind, um die junge Rebe in ihre volle Tragbarkeit zu bringen: so waren die oft nachfolgenden Fehljahre desto abschreckender vor der größten landwirthschaftlichen Mühe — von der des Weinbaues. Die Natur scheint ihre höchsten Gaben des Luxus (viele Weine, die feinen Metalle, die Edelgesteine) den Menschen erst mit starker Aufbietung

*) Besonders litten die, auf Kalkboden leicht gepflanzten Stöcke.

seiner Arbeiten verdienen lassen zu wollen. Desto mehr aber stand es der Regierung an, durch Vorrichtungen bis auf einen gewissen Grad, zu erleichtern so viel sie kann. Die hier gehörte Stimme eines Oberländers: „wir haben weniger Fehljahre als ihr, und in einem „Herbste, bei gleichen Umständen, mehr Weinertrag; „unsere Reben liegen doch auch im Gebirg und an Tan- „nenwaldungen; endlich stehen sie uns lange nicht so „schnell wieder ab: so wird es denn des Versuches werth „seyn, daß ihr pflanzen wollet wie wir“ — diese Stimme und zugleich die Selbsthandlung des angesehenen Landmanns, der alle Handgriffe an dem Stock sowohl, als in der Erde, schon vorzeigte — wirkten auf Viele in der That. Die Veränderung mit den alten Stöcken, wie- wohl auch darüber Regeln angegeben wurden, war eine zu beschwerliche und kostspielige Aufgabe. Aber bei den neuen, vom Staate begünstigten Anlagen, wurden jetzt, wie im obern Land, Gräben nach gewisser Reihen-Ordnung, gemacht, im Frühjahr sodann in die gehörige Tiefe *) die Sezlinge gelegt, mit verwitterter oder sonst mit leimigter (nicht leichter) Erde bis an die obersten Pflanzen-Augen zugedeckt und, bei weiterm Aufschieseln in den nächstfolgenden Jahren mit geschickter Beschei- dung, ohne einen sackartigen Kopf am Hauptstamm sich

*) Der Bericht bestimmt die Tiefe, „je nach des Erdreichs Feuchte oder Trockenheit, bis auf $1\frac{1}{2}$ Schuh, und die Distanz der Sezlinge auf $3\frac{1}{2}$ “.

anfezen zu lassen, fortgefahren bis zum vierten Frühling der Verpflanzung und der alsdann schon angehenden Tragbarkeit *).

Der Markgraf, in Seinem Vergnügen über den guten Eindruck, ließ dem Oberländer die goldene Medaille reichen, befahl aber noch dessen Zusammentritt mit einem vorzüglichem unterländischen Schultheisen **), und beiden miteinander die Durchgehung der Weinberge im Oberamt Durlach. Der schöne Bericht des Söllinger Vorgesetzten bestätigte die Wahrnehmungen im Oberamt Pforzheim, und bereicherte sie noch mit eigenen. Er stellte besonders das höhere Staatsinteresse, beim geschickten Rebbau gegen den ungeschickten, von der Seite ins Licht, daß wenn an einer gemeinen Crescenz ein Fehler gemacht sey, derselbe auf die Tragbarkeit des Feldes im nächsten Jahr schon keinen Einfluß mehr zu haben pflege, hingegen an einem übel angelegten Nebstück, die Landesproduction eine ganze Reihe von Jahren hindurch leide.

*) Unsere Weingärtner erwarten im vierten Jahr $\frac{1}{4}$, im fünften $\frac{1}{2}$, und im sechsten den vollen Ertrag der neuen Reben.

***) Frommel zu Söllingen. Eine seiner Bemerkungen war damals schon, daß nach einem guten oder ziemlichen Herbst, leichter ein zweiter guter Jahrgang folge, weil im erstern die Samenkeime der Trauben sich schon reichlich in die Trag-Augen anlegen und das Rebholz so zur Reife kommt, um vom nächsten Winter nicht zu leiden; folglich in zweitem Jahr kein Hinderniß am glücklichen Gedeihen und vollendetem Zeitigen, bei sonst gleichen günstigen Nebenumständen, abzuwarten pflege.

Während nun die Pflanzungsweise und Pflege offenbar verbessert, auch nebenbei manches unnütze Heckenwerk um die Reben, und mancher fremde Baum aus ihnen, weggeschafft wurde, geschah nicht weniger im andern Hauptsach — in der Züchtung der Rebsorten. Man ordnete im Mai 1786 zu Durlach, unter der Obforge der Amtskellerei, eine eigene Rebschule an, damit Jedermann Sezlinge guter Gattungen, sogar von ungarischen und französischen, ablangen könne. Die ins Ausland versandten jungen Leute halfen zur Weischaffung. Innerhalb Landes waren der Klingenberg im Amte Stauffenberg und das überrheinische Rhod die Orte der Kraft und der Güte, wo man die meisten Sezlinge herbeschrieb. Der Markgraf selbst — nachdem er lange beobachtet hatte — ließ Seine Wahrnehmungen 1789 aufzeichnen: die besten Rebsorten für das hieländische Klima seyen die sogenannten Glävner, Kuländer, Silvaner, Gutedel und Traminer. Die Kammer hielt besonders auf die grünen Rißlinge und die rothen Traminer. *) Man machte durch öffentliche Verkündung das Volk auf diese Gattungen aufmerksam. Es war jedoch nicht damit gesagt, daß ganze Rebstücke mit einerlei Sorte angepflanzt seyn müßten; 2 oder 3 derselben können vielmehr die geschickte Mischung geben, daß der Wein nicht bloß süß und stark, sondern auch haltbarer sey. Nur das zu viele,

*) Sprenger, §. 20., beschreibet diese und andere Sorten genau.

unüberlegte Mancherlei, und besonders die Mischung von Trauben die früh und die spät reifen, wurden am schädlichsten erfunden. Denn sonst muß, damit die erstern mindergeistigen nicht faulen, der Herbst beschleunigt werden ehe die letztern, bessern, ihre volle Zeitigung erreichen, weil die doppelte Herbstarbeit, die fortgesetzte Hut um weniger Trauben willen, und die zweimalige Zehntberechnung — zumal mit auswärtigen Decimatoren — Schwierigkeiten sind, über die zur Zeit sich noch nicht wegkommen ließ.

Ueberhaupt hat man, unerachtet allen edlen Eifers, der sich für die wichtige Weinverbesserung hervorthat, bald eine practische Weisheit darin gefunden, nicht zu weit zu gehn, und keineswegs in kurzer Zeit erzwingen zu wollen, was die Natur einem reifern Geschlecht allgemeiner vorbehalten möchte. Nicht nur gab es der Landleute immer noch viele, die zur alten Art zurück sich neigten, sondern es war auch nicht so ganz ausgemacht, ob sie nicht wirklich nach manchen Ortsverhältnissen recht hatten, lieber aus ihren Elbertrauben den schwächern und häufigern Wein ziehen zu wollen? Die Providenz, die auch diese Neben bereitete, wird einen eigenen wohlthätigen Zweck dabei gehabt haben; man bemerkte z. B., daß der Elber weniger leicht erfriert. Zudem berichtete das Oberamt Hochberg 1787, es sei in Bahlingen, Mallerdingen, Mundingen, Nieder-Emmendingen ein so leichter Boden, daß viele andern

Pflanzunge
betreuen: d
ter aus ge
mittelte La
um sein Fu
und so erst
befunde sich
Gemisches
dafür zahl
das Geint
für den S
allemaal W
Das Ober
gen Wein
dadurch d
weil es d
starken F
moralisch
mehr die
werden
der Da
und mi
in etwo
sein ga
M
geeignet
*) D

Pflanzungen nicht gedeihen, Frucht und Gras leicht verbrennen; da gerathe auch der gute Wein nicht, wohl aber der aus geringen Trauben-Gattungen. Der wenig bemittelte Landmann — der nicht Vorschuß genug habe, um sein Fuder seiner Sorten auf langem Lager zu halten und so erst zum theuern Kaufmannsgut zu ziehen — befindet sich besser bei der Zucht von 2 Fuder geringern Gewächses, das der Schwarzwälder, der nicht gern viel dafür zahlt, ihm sogleich abkauft. Hierzu komme, daß das Gesind jener Gegend an jenen Wein, zu 5 und 6 fl. für den Saum, gewöhnt und damit zufrieden sey, aber allemal Wein fordern würde, wenn er auch 20 fl. kostete. Das Oberamt hätte hinzu fügen können, daß die geringern Weine allenthalben auch darum nützlich seyen, weil dadurch der Arme sein Gläschen genießen kann, und weil es dem Schwelger noch verderblicher wäre, sich in starken Weinen zu übernehmen. Bis dahin, daß die moralische Mäßigung, und durch sie der Wohlstand, erst mehr die Oberhand unter den Menschen gewonnen haben werden — bis dahin scheint die Weltordnung auch mit der Darbietung mancher physischen Bereicherungsmittel, und mit den als dann leichten bessern Einrichtungen, noch in etwas zurückzuhalten; früher — würde der Mensch sein gar bequemes Glück noch zu oft mißbrauchen.

Also auf den herrschaftlichen Nebbergen die bestgeeigneten Sorten bauen *); die Unterthanen über alles

*) Dabei wurde viel Rücksicht auf die warm liegenden Nebhöfe

wohl belehren und ihnen die Nachahmung bequem machen, besonders die geschicktere Art der Rebensezung und Beschneidung, wie die Sorten gleicher Zeitigung begünstigen; übrigens aber dem Verstand eines Jeden überlassen, was er nach seiner individuellen Lage thun wolle; sonach die eigenen Fortschritte eines freien Wölkleins beobachten und benutzen — das waren die Grundsätze, auf die man bald in diesem Verwaltungszweig, wie in andern, zurück kam.

Als man aber gegen Ende der 1780er Jahre nachfrage hielt, wurden schon bedeutende Erfolge der Verbesserungen einberichtet, so, daß der National-Ertrag eines vollen Herbstes *) in dem kleinen Land sich 2 Millionen Gulden näherte.

Die Cultur des andern Obstes schritt nicht weniger voran. Es geriethen zwar die Landgärtnereien, und die Plantagen auffer Carlsruh, aus Mangel an ausgesuchten

in den Aemtern Baden, Steinbach, Bühl und Staufenberg genommen. Auch der Strohwein wurde mit Glück versucht, nachdem ein Lehrling in den Elsaß, auf die Güter der Freiherrn von Berckheim gesandt worden. Trauben des süßen starken Landweines werden auf ausgebreitetem Stroh gebórt (daher der Name vin de paille) und ihr zurückbleibender verdickter Saft gibt einen Muscatwein, der dem französischen und spanischen nahe kommt. Wann gute Herbstfe aufeinander folgen und über dem Naturreichtum der Preis des Gewächses fällt: alsdann verdient jene Bereitung im Großen die Empfehlung.

*) Im Oberamt Pforzheim zeichneten sich die neuen Anlagen der Gemeinden Brözingen, Ispringen, Eutingen, in den Sorten wie in der Pflanzungsweise, aus.

Vorsehern, in mehrern Verfall; aber man bedurfte ihrer auch nicht mehr, nachdem die ziemlich einfache Kenntniß der Obstbehandlung weit verbreiteter geworden war. Dagegen ließ das alte Hofraths-Collegium, so lang es existirte, sich jährliche Tabellen — der Einförmigkeit und Vollständigkeit wegen, nach gedruckten Formularien — vorlegen, wie viel Obstbäume und wie viel neu gepflanzte Stämmchen, nach Fruchtarten und Sorten, in jeder Landesgemeine blüheten *)? und wo dabei Hindernisse oder Förderungsvorschläge einberichtet waren, wurde hilfreiche Hand geleistet. Der anschaulichste Beweis vom Stand der Sache ist in den Spuren des Unglücks vom harten Winter 178 $\frac{2}{3}$ aufbewahrt. Wir zählten diesseits Rheins an erfrorenen Nußbäumen 53,673 **), an Kirscheln, Zwetschgen, Pflaumen 121,674, an Birnen und Äpfeln 56,054, an Kastanien 10948, weiter ohne Angabe der Obst-Sorten 26,717 — im Ganzen 269,062 diesseits verlorne Obstbäume, und dazu 8444 in den überrheinischen Landesbezirken ***). Der Schaden war bitter,

*) Gleiche Jahrestabellen waren über die weichen Holzpflanzungen (wie auch über jede Art Viehzucht) eingeführt.

**) Dieser Verlust war empfindlicher, weil der Nußbaum zu seinem Wachsthum vieler Jahre bedarf.

***) Im Amte Winterburg ist kein einziger der vielen Obstbäume erfroren und der öconomie-verständige Amtmann Jakobi setzte die Ursache darein, daß dort im Frühjahr der Saft viel später zu steigen anfange, folglich nicht an denen Frösten leide, die nach gelinder Witterung plötzlich wieder einfallen, den schon aufgestiegenen Saft ins Stocken, und bei dessen Andauern den Baum zum Absterben bringen.

wurde aber noch im alten Jahrhundert mehr als ersetzt. Die Menschen, zum Genuß und Gewerbe an ihr Obst gewöhnt, betrieben sich selbst zu dessen schneller Wiederaufpflanzung, und wo man Sorten vom Ausland zur Hilfe nehmen mußte, war man zugleich auf bessere bedacht.

XIX.

Fortsetzung über National = Deconomie.

Viehfütterung, Klee- und Wiesenbau. Rindvieh.
Die spanischen Schaafe.

In den 1770er Jahren ging die Verbreitung des Kleebaues, und der damit zusammen hangenden landwirthschaftlichen Anstalten und Wohlthaten, zwar schon merklich vorwärts, doch im Ganzen noch lange nicht so, wie in den 1780er Jahren; die Einprägung und praktische Bestätigung der Wahrheiten ergibt sich langsam, ungleich, aber gewiß. Wir hatten damals noch oberländische Bezirke, wo das Rindvieh, mit purem Stroh gefüttert, nur noch magerer wurde und den Aeckern die Hälfte ihrer Düngung entging; die Regierung war also noch nicht im Fall, ihren heilsamen Sachbetrieb einzustellen. Ein Ministerial-Ausschreiben von 1773 sagt:

es sey dem
ländliche
hin,
eigenen G
lich dem L
im Wohlst
i. J. 1775
so daß 60
Eben, als
nere. D
auf den g
aus der G
ten, daß
brauchten
auf die B
Nistem B
Waldort
Kleejämer
zur Ausp
theilen u
nur, we
soll ***
*) Die
gn
**) H
*** J
Lan